

I. 83.

Hans Bieser

Freiburg

Der Fausthieb des Vaters am Martinstor

20.4.45: Er ist als Postjungbote (Postlehrling) in **Freiburg** an seiner Arbeitsstätte am Postbahnhof, Heinrich-von-Stephan-Straße 15. Dienststelle wird aufgelöst, er nach Hause geschickt. Zum Aufbewahren überlässt man ihm ein rotes Postfahrrad und eine Büroschreibmaschine. Die Kantinenleiterin gibt ihm eine lange, dicke Lyonerwurst mit, bevor diese in feindliche Hände fällt. Er wohnt seit September 44 mit den Eltern in Notwohnung Metzgerau 2 (ausgebombt in Ludwigshafen, dann in die Heimatstadt der Mutter). Vor dem Martinstor wurden die Wackersteine herausgelöst und eine Panzersperre aufgebaut. Der groß gewachsene Vater des Jungen will von dem jungen, schwächtigen Leutnant, dass die Panzersperre abgebaut wird: alle in der Nachbarschaft haben Angst. Der Leutnant will die Pistole ziehen, da streckt ihn der Faustschlag des Vaters zu Boden. Der Offizier ist dann „plötzlich verschwunden“. 21.4.: Später Vormittag: MG-Feuer in der unteren Belfortstraße, von der „Danziger Freiheit“ (heute Johanniskirchplatz) kommt ein Panzerspähwagen, darauf ein deutscher Polizist als Parlamentär mit weißer Fahne. Ein Panzer rückt bis Friedrichsbau vor. Kampflöse Übergabe, Jubel an der Straße. Dann aber Hunger, Hamstern auf dem Land, Angst vor den marodierenden freigelassenen Zwangsarbeitern. Er verdingt sich in **Ostrach** zur Kartoffelernte. Der dortige französische Kommandant erlaubt ihm, den Lohn, 4 Zentner Kartoffel, nach Freiburg zu transportieren. Sie kommen an. Ausgangssperre von 22 bis 5 Uhr. Ein Toter auf der Straßenbahninsel vor der Deutschen Bank. Dennoch schon vor 5 Uhr Schlange vor der Pferdemetzgerei in der Löwenstraße. Das Schuhhaus „Altschüler“ Ecke Hitler-Straße (Kajo) und Fischerau wird von Deutschen geplündert. Franzosen beobachten es vom „Freiburger Hof“ aus und schießen ab und zu zur Warnung in die Luft. Vom Erker des Hotels werfen sie auch einzelne Zigaretten auf die Straße, wo sich die Freiburger darauf stürzen. Dann Gräuelbilder überall von den Vernichtungslagern.

Wir schrieben Freitag, den 20. April 1945 (Hitlers Geburtstag) und fragten uns immer wieder: „Wann und wo befinden sich die anrückenden französischen Kampftruppen?“ Heute hieß es, sie seien bei Elzach. Ich war zu diesem Zeitpunkt an meiner Arbeitsstätte am Postbahnhof in der Heinrich-von-Stephan-Straße 15. Dort war ich als Postjungbote (Postlehrling) beim Postamt Freiburg in Ausbildung.

Durch die nun gefährliche Militärlage wurde die gesamte Dienststelle aufgelöst, und wir wurden nach Hause geschickt. Man gab mir zum Aufbewahren - bis der Postbetrieb wieder anlaufen wird - ein rotes Postfahrrad (Postfarbe im Dritten Reich) und eine Büroschreibmaschine mit. Außerdem gab mir die Kantinenleiterin noch eine sehr lange, dicke Lyonerwurst mit nach Hause, zum eigenen Verzehr, damit sie nicht in „feindliche“ Hände fiel.

Ich wohnte ab September 1944 mit meinen Eltern in einer Notwohnung in der Metzgerau Nr. 2, die wir von der Stadt Freiburg zugewiesen bekamen. Wir kamen nämlich aus Ludwigshafen am Rhein, wurden dort

ausgebombt und kehrten daher in die Heimatstadt meiner Mutter zurück. Und dort richtete man sich nun zur Verteidigung ein.

Südlich des Martinstors wurden die großen Wackersteine des Straßenbelages herausgerissen und zu einer Panzersperre vor dem östlichen Torbogen aufgebaut. Das brachte die Anwohner der Adolf-Hitler-Straße, Belfortstraße, Gerberau, Fischerau, Mehlwaage und Metzgerau sehr auf, da wir unter diesen Umständen militärische Kampfhandlungen befürchteten. Mein Vater ging aufgeregt zu den Soldaten hin und fand einen jungen, schwächlichen, kleinwüchsigen deutschen Leutnant vor, der das Kommando hatte. Mein Vater, damals 45 Jahre alt, war dagegen 187 cm groß und kräftig.

Mein Vater erklärte dem Offizier, dass hier fast nur unschuldige Frauen und Kinder wohnen, die man durch kämpferische Gegenwehr nur in Gefahr bringen würde. Es gab heftig Streit zwischen den beiden. Der Leutnant ließ sich nicht beirren, machte eine kleine Drehung, um seine Pistole aus seiner Halterung zu ziehen. Blitzschnell holte mein Vater zu einem wuchtigen Faustschlag aus und streckte den Uniformierten (wie in einem Wildwest-Film) zu Boden. Danach war der Kontrahent plötzlich verschwunden. Zum Glück ist er auch nicht mehr mit Verstärkung erschienen. Beim Schlag hatte mein Vater die Faust nicht fest geballt, so dass er einige Tage eine dick angeschwollene Hand hatte. Diese Behinderung hatte er jedoch gerne hingenommen.

Ankunft unserer „Befreier“

Am nächsten Tag, es war der Samstag, 21. April 1945, am späten Vormittag hörte man kurz von der unteren Belfortstraße (der obere Teil von der Universität bis zum „Freiburger“ Hof heißt heute Humboldt-Straße) etwas Maschinengewehr-Feuer. Der Lärm muss vom Bahnhofsgelände gekommen sein. Zur gleichen Zeit näherte sich ein Panzerspähwagen von der „Danziger Freiheit“ (heute Johanniskirchplatz) dem Martinstor. Darauf stand ein deutscher Polizist als Parlamentär mit einer weißen Fahne. Somit wurde der südliche Teil hinter dem Martinstor kampflös übergeben. Ein Panzer rückte zusätzlich noch bis zum Friedrichsbau vor.

Nun standen plötzlich am Straßenrand vom Friedrichsbau bis zum „Freiburger-Hof “ unzählige Freiburger, die die einrückenden Französischen Truppen jubelnd empfingen. Ich frage mich noch heute, wo die vielen Menschen zum „Empfang“ her kamen.

Jetzt waren wir vom diktatorischen Joch befreit, aber am nächsten Tag auch von sämtlichen Grundnahrungsmitteln, denn die Franzosen haben viele Lebensmittel für sich selbst gebraucht. Über dem Rhein in ihrer Heimat fehlte es auch sehr an Ernährung. Das war unser Verhängnis, und das mussten wir Besiegten schon als Vorreparation entrichten. Nun begann ein großes HUNGERN , dem auch Schwache, Alte und Kinder zum Opfer fielen. Zum Glück gab es Basler beider Kantone, die kranke Kinder ein paar Monate aufnahmen und „aufpäppelten“.

Wir Bürger begannen, um zu überleben, bäuerliche Produkte (vor allem Kartoffeln, Gemüse und Mehl) zu hamstern, wie der Jargon zu dieser Zeit hieß. Wir gingen aufs Land bis zum Kaiserstuhl und in die nahen Schwarzwaldtäler. An den Ortsausgängen musste man sich vor den umherstreifenden ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter vorsehen, denn die hatten jegliche Freiheit und konnten den Deutschen alle Lebensmittel wieder abnehmen. Was sie nicht brauchen konnten, warfen sie in den Straßengraben. So sieht Rache aus, zum Teil auch zu verstehen, nur traf es wie meistens im Leben die Falschen.

Einige der noch kräftigen und jungen Freiburger wagten sich bis nach Oberschwaben in den Kreis Saugau vor. Auch ich verdingte mich als 15-jähriger Junge bei Ostrach zur Kartoffelernte, dort gibt es größere Anbauflächen. Als Lohn bekam ich 4 Zentner „Herdäpfel“. Nun stellte sich aber die Frage, wie diese Menge heil nach Hause zu transportieren, ohne dass sie von den Besatzern beschlagnahmt wird! Ich ging nach Saugau zum Stadtkommandanten, einem Capitain (Hauptmann), doch die Vorzimmerdame, eine unfreundliche Elsässerin, versteht sich, wollte mich „abwimmeln“. Aber ich war standhaft und quengelte mich in meiner Bubenhaftigkeit bis zum Chef durch.

Trotz aller Unkenrufe der Sekretärin bekam ich vom Offizier mein Expressschein abgestempelt und unterschrieben. Vielleicht war ich dem Befreier ein sympathischer „Boches“. Mir kam alles vor wie ein Wunder, vor allem als die „Pommes de terre“ bei uns unbeschadet in Freiburg in der Metzgerau im Keller lagen. Ich träume heute noch von den verschiedenen Kartoffelspeisen.

Nebenerscheinungen

Eine Ausgangssperre zwischen 22 Uhr und 5 Uhr wurde zur Sicherheit eingeführt. Das wurde offenbar einem Freiburger, der diese Militärverordnung missachtet hatte, zum Verhängnis. Der Mann lag morgens tot auf der Straßenbahninsel vor der Deutschen Bank.

In der Löwenstraße ganz am Ende Richtung Peterhof war der Pferdemetzger Engel. Dort bekam man für Viertelslebensmittelmarken uns unbekanntes Fleisch zu kaufen. Außer Hackfleisch war Bratenfleisch (süßlich) gewöhnungsbedürftig. Man erklärte uns, dass es in Frankreich und Italien eine Spezialität sei. Trotz Ausgangssperre waren in aller Frühe, noch vor 5 Uhr, mindestens 20 Personen anwesend, die zum Teil aus anderen Stadtteilen kamen. Wir hatten es nicht weit und huschten in der Meinung, unsichtbar zu sein, abwechselnd in unserer Familie zum „Hüh-hüh-Metzger“ durch das Tor in der Löwenstraße. Riesenwarteschlangen waren schon obligatorisch. Da sieht man wieder, dass Hunger auch lebensbedrohende Gefahren in Kauf nimmt.

Eine Episode

Eine weitere Begebenheit ist es wert, dass man darüber berichtet. Gegenüber vom „Freiburger-Hof“, Ecke Adolf-Hitler-Straße und Fischerau befand sich das Schuhhaus Altschüler. Es wurde von der Bevölkerung total geplündert. Massen von Menschen drangen dort ein und wühlten alles durch. Es wurden Schuhkartons aufgerissen, so dass viele Menschen nur einen (unbrauchbaren) Schuh ergatterten konnten.

Einige französische Soldaten standen im geöffneten Erker im 1.OG des Hotels und beobachteten das Geschehen. Sie amüsierten sich köstlich über das gierige Treiben. Wenn es da drüben zu heftig zuging, schossen sie mit ihren Pistolen ein paar Mal in die Luft. Darauf rannten die Menschen wie aufgeschreckte Hühner auseinander. Mehre Male hatte sich dieses Schauspiel wiederholt, bis das Geschäft leer war.

Es hingen Bekanntmachungen an Wänden, öffentlichen Gebäuden und Litfasssäulen, die darauf hinwiesen, dass unrechtmäßig erworbenes Gut, welches als Plünderung bezeichnet wird, unverzüglich zurückzugeben sei. Vor allem am Güterbahnhof sollen Güterwaggons aufgebrochen worden sein. Bei Zuwiderhandlung wurde Erschießung angedroht. Über einen solchen drakonischen Fall hat man aber zum Glück nie etwas gehört. Auch Plünderergut soll keines zurückgegeben worden sein.

Eine unerfreuliche Erinnerung an einen jungen französischen Soldaten (etwa 19 Jahre) mit umhängendem Karabiner: Der fühlte sich sehr stark in seiner Position. Er forderte mich und einen anderen jungen Passanten vor dem Martinstor im Kommandoton („aller“ heißt etwa mitkommen) auf, im Keller der Drogerie Scheich (Ecke A.-H.-Straße/Löwenstraße) je eine Kiste Würfelzucker von dort in den „Breisgauhof“ (heute Commerzbank) zu schleppen. Was konnten wir anderes tun, trotz Groll, als vor dem Karabiner herzulaufen.

Eine weitere demütigende Handlung vollbrachten die Soldaten. Auf dem Erker des Freiburger Hotels standen einige „Befreier“ und warfen ab und zu eine einzelne Zigarette den untenstehenden Deutschen zu. Gierig, und das kannte man bisher nur von armen russischen Gefangenen, stürzten sich „stolze“ deutsche Bürger darauf. Die Franzosen haben nur hämisch gelacht. So ist eben der Mensch.

Nach Übernahme der deutschen Administration durch die Alliierten wurden wir mit Gräuelbildern der Vernichtungslager fast „zugeklebt“. An allen wesentlichen Plätzen der Stadt hingen nun Poster des grausigen Geschehens. Weder unsere Eltern noch Großeltern hatten je davon Kenntnis, obwohl man uns dies auf der ganzen Welt nicht glaubt. Am schlimmsten waren für mich, bis heute, die Überschriften in fetten Lettern: „Ihr ward alle schuld“.

Hans Bieser